

Moses Kesper.

Eine Naturstudie von Waldin Großer.

Eine funkelnde Menage. Der Herr Oberleutnant hat vor Kurzem erst geheiratet; die liebende Frau Oberleutnant macht in den festlich erleuchteten Räumen den zahlreich erschienenen Gästen mit vollendetem Anmut die Honneurs. Da wird die Thüre des Salons geöffnet und es tritt der Offiziersburche des Hauses auf. Er hat weiße Handschuhe an den Händen, pflanzt sich in der Mitte des Salons auf und erstattet in vorchriftsmäßiger Habacht-Stellung mit sonorer Stimme den Rapport:

„Herr Großer läßt die gnädige Frau vielmals küssen und er wird kommen!“

Damit macht er „kehrt Euch“ und marschirt, die Daunen an der Hofenbahn, reglementmäßig ab.

Herr Großer, der durch einige Zufälle begünstigt, schon zur Seite war, und das mit anhören mußte, machte ein kurioses Gesicht, die Hausfrau schnappte nach Luft, die Damen klüßten, die Herren lufeteten oder machten sich mit ihren Taschentüchern zu schaffen.

Herr Großer war natürlich gar nicht eingefallen — ich schwöre es! — die schöne Hausfrau küssen zu lassen, er hat höchstens eine schöne Empfehlung oder viele Grüße geschickt.

„Der Moses bringt mich noch in's Grab.“ seufzte Frau Auguste, die Frau Oberleutnant.

„Der — wer?“ fragte Herr Großer erstaunt, denn der Name Moses erscheint ihm doch einigermaßen ungebrauchlich für einen Bedienten.

„Der Moses!“ wiederholte Frau Auguste.

„Wo doch!“

Seither habe ich für Moses einiges Interesse genommen, ich habe ihn beobachtet und studirt, außerdem habe ich durch die gütige Vermittlung des oberleutnantlichen Ehepaares so viel Material sammeln können, daß der Burche eigentlich reich sein sollte für literarische Behandlung. Er ist es aber doch nicht; die Figur will sich nicht fügen. Der Kerl ist zu unwahrscheinlich. Nicht einmal als Epochenfigur ist er zu verwenden — man glaubt ihn mir einfach nicht.

Diese Einwendungen wollte Frau Auguste nicht gelten lassen, wenn sie mich immer wieder anforderte (vielleicht in der stillen Absicht, ihr Nachgefühlt zu befriedigen), ich solle doch endlich den Moses auch einmal „literarisch“ verwerthen.

„Wie kann denn etwas ungläubhaft erscheinen.“ bemerkte sie mit Eifer, „was doch seine vollste Bestätigung in der Wirklichkeit findet?“

Frau Auguste versteht das doch nicht recht. Die Natur ist eine souveräne Dichterin; sie kann Geschichten machen, wie sie will. Schon in der Thatsache, daß die Ereignisse, ihre Dichtungen, in die Erscheinung dringen, liegt gleichzeitig der amtlich beglaubigte Nachweis ihrer Glaubhaftigkeit und Wahrhaftigkeit. Die Natur darf sich Alles erlauben und sie erlaubt sich Alles — sie wird doch nie dem Vorwurfe ausgegesetzt sein, daß sie unwahr sei. Unwahrscheinlich kann sie sein, aber sie lügt nicht. Der Satz „credo quia absurdum est.“ ich glaube es, weil es absurd ist, gewinnt ihr gegenüber einen ganz natürlichen und harmlosen Sinn.

Der arme Poet dagegen, der sorgsam den Spuren der Natur nachgeht — und nur auf den Spuren der Natur ist eine künstlerische Thätigkeit möglich — er ist im Vergleiche dazu in einer weit übleren Lage. Es nützt ihm nichts, wenn er auch hundertmal versichert, er sei der Wahrheit treu geblieben; wenn sein Werk nicht selbst überzeugend wirkt, hat er doch verpöchtelt.

Mit diesen Erwägungen, das sehe ich nun wohl, ist die Gefahr nahe gerückt worden, daß der freundliche Leser sich unzutreffende Vorstellungen bildet über meinen Helden Moses und über das, was ich mit ihm vorhabe. Moses ist eigentlich doch nicht ein ungläubliches Meerwunder, wie man nun leicht glauben könnte, und ich bin nicht gezwungen, ihn zum Mittelpunkt eines Kunstwerkes zu machen. Ganz und gar nicht. Rechtfertigen will ich es nur, wenn diese Zeilen keine rechte Skizze und kein richtiges Bild vorstellen. Eine Skizze soll, wenn auch nur in flüchtigen Umrissen, die Idee und Komposition eines Bildes veranschaulichen, das Bild selbst soll ein abgerundetes Kunstwerk sein. — Moses ist kein Motiv für ein Bild, aber er regt doch das Verlangen an, sich mit ihm zu beschäftigen. Wie ein Maler oft stehen bleibt, um eine Terrainstudie aufzunehmen, einige Details für den Vordergrund, eine Luftstudie, oder irgend einen Winkel eines verlotterten Bauernhofes, nicht, um aus diesen Motiven selbst ein Bild zu schaffen, sondern um eines der so gewonnenen Details später für ein Bild zu benutzen, so sei auch Moses, Moses Kesper ist sein voller Name, als Naturstudie verwendet. Man wird dabei vielleicht finden, daß das in seinem Leben kein Bild gibt, aber man wird da, wo keine künstlerischen Präntionen aufstauden, nicht an der Wahrhaftigkeit und Naturtreue zweifeln.

Was denn nun eigentlich gar so ungläublich sei, an diesem Moses Kesper? Der ganze Mensch, zunächst aber seine tolosafale, phänomenale Dummheit. Eine große, ehrliche Dummheit hat fast etwas Achtunggebietendes. Man kann ihr nicht gram sein, denn ihr fehlt die Erkenntnis der eigenen gewaltigen Dimension; man kann sie nicht scheitern, denn es nützt nichts; man kann nicht mit ihr parlamentiren, man kann nicht hoffen,

sie zu reformiren — sie ist etwas Unemigliches und fest in sich Verankertes. Das imponirt.

Moses Kesper ist ein junger polnischer Jude, und doch so dumm. Das ist schon unwahrscheinlich. Unwahrscheinlich ist aber der ganze Kerl, sein ganzes Gebahren, Thun und Lassen, sein Leben und seine Schicksale. Moses ist als ganz kleines Kind von seinen Eltern — verstoßen worden an einen fahrenden Dorfakrobaten. Moses Kesper, der kleine polnische Jude, ist so selbst ein professioneller Akrobat und Athlet geworden, nebenbei kann er auch Feuer fressen, Messer schlucken u. s. w., er ist ferner ein fasseltester Taschenspieler, Seiltänzer und Vaudevilleur.

Von jeher haben es Novellen- und Romandichter geliebt, ihre Helden in jartester Jugend vom reisenden Zigeuner- oder Kunstrevolver zu stellen, sie fobann unter den halbschwerischen Künsten der Manage heranzuwachsen zu lassen, um sie jodann, gewöhnlich mit Hilfe eines Muttermales, entweder in die Rechte ihrer Geburt einzulegen oder sie mit hochgeborenen Prinzessinnen zu vermählen. Nun denn, wahrscheinlich ist auch Moses gestohlen worden, und die Mär von der Verstoßung ist ihm nur von seinem „Adoptiv“-Vater aufgebunden worden. Er ist bei Kunstrevolverübungen aufgewachsen und wenn er das Glück hat — und wer sollte es haben, wenn nicht er? — so führt er auch noch eine Prinzessin heim.

Sein Schicksal ist also kein gewöhnliches und dennoch hat es, wenn es erzählt wird, die Marke des Konventionellen und dadurch wieder gerade klingig es unwahrscheinlich.

Als Moses das entsprechende Alter hatte, mußte er sich zum Militär abstellen und er wurde behalten. Nun gab es keinen glücklicheren Menschen unter der Sonne, als ihn. Leichte Arbeit, humane Behandlung, üppige Verköstigung und sechshundert Luzz in der Wohnung. Ich bitte, nicht den Kopf zu schütteln, ich spreche wirklich vom militärischen Dienst und von der Kaserne.

Moses hatte bis zu dem Tage, da er zum ersten Male seine geliebten Glieder auf das jungfräuliche Lager in der Kaserne bettete, kein Bett gesehen. Seine Schlafstätte war zu jeder Jahreszeit das fleckige Erbe unter dem Wagen seines kunstreichen Adoptivvaters, der auf seinen Kunststreifen ausschließlich galizische und oberungarische Dörfer mit seiner hohen Gegenwart beglückte. Ob und wann Moses etwas zu essen bekam, darum hat sich nie ein Mensch bekümmert, und seine ganze Kunstfertigkeit wurde ihm mit furchtbaren Schlägen und unmenslichen Mißhandlungen eingebläut. So konnte es kommen, daß ihm das Leben in der Kaserne als der Gipfel sibirischen Wohllebens und verfeinerten Lebensgenusses erschien.

Der erwähnte Herr Oberleutnant glaubte in ihm ein bildungsfähiges Element gefunden zu haben, und da Moses im Ganzen ein schmucker Burche ist, kommandirte er ihn zum Offiziersdiner in's Haus.

Und nun beginnt die Tragödie der armen Frau Auguste.

Moses kann natürlich weder lesen noch schreiben. Frau Auguste nahm ihn daher eines schönen Tages mit und schleifte ihn durch die ganze Wiener Stadt. Vor jedem Hause und vor jedem Laden, wo Moses gelegentlich hingeschickt werden konnte, blieb sie stehen und ertheilte die erforderlichen Belehrungen. Das ging soweit ganz gut, denn, wie alle Leute, die nicht lesen und schreiben können, hat auch Moses ein gutes Gedächtnis. Daß er die einzelnen Straßennamen verdreht, daß er beispielsweise mit unaustrabarbar Konsequenz Gylindergasse statt Zellinlagasse sagt, das ist noch kein Unglück und ist eben einfach nicht zu ändern, darenin muß man sich schicken.

Viel schwieriger gestaltete sich der Unterricht im Hause. Die Kunst des Servirens ist ihm mit minutiöser Genauigkeit beigebracht worden, aber das Genie seiner Dummheit ist unerschöpflich, es bietet immer neue Unerwartungen, die sich immer zu neuen Verlegenheiten für die Hausfrau gestalten. Er ist im Stande, bei der Tafel eine Dame zu bitten, sie möchte ihm doch einfallen einen Stoß von Tellern halten, bis er wiederkomme, er habe nur etwas vergessen. Dasselbe verfährt er sich nicht etwa an die Hausfrau, das würde seine Hochachtung für sie nicht zulassen, sondern an eine der eingeladenen Damen.

Wenn die Gäste fortgingen, entließ er sie im Vorzimmer mit einem gnädigen „Adje.“ Frau Auguste machte ihn darauf aufmerksam, daß das nicht angehe, sondern daß er sich nach der Wiener Bedientenart mit einem „Küß die Hand!“ zu empfehlen habe. Moses empfahl sich daraufhin immer mit den Worten: „Küß die Hand, Adje!“ Frau Auguste war auch damit nicht zufrieden.

„Moses! Sie haben nur „Küß die Hand“ zu sagen, verstehen Sie wohl? Nur „Küß die Hand!“ sonst nichts.“

Seither grüßt Moses mit einer tiefen Verbeugung, wie folgt: „Nur küß die Hand! Nur küß die Hand!“

Und davon ist er nicht mehr abzubringen.

Einmal hatte ihn Frau Auguste, weil er ihr die Gäste immer gleich mit den Ueberkleidern in den Salon hineingeschoben hat, im Vorzimmer recht ungeduldig angefahren und ihm die entsprechende Instruktion zugerufen: „Die Garderobe ist hier!“ Seitdem faßt Moses die zu Besuch erscheinenden Damen im Vorzimmer bei der Schulter und ruft ihnen recht energisch zu: „Die Garderobe ist hier!“

Eines Tages finde ich Frau Auguste ziemlich erhit und ganz schwarz im Gesicht und an den Händen.

„Um Gottes Willen, gnädige Frau! Haben Sie den Rauchfanglehrer sparen wollen und sich selbst den Schornstein gefegt?“

„Ach nein, da sehen Sie!“

„Was war nun wieder los? Frau Auguste hatte ihrem Gatten ein paar Morgenstücke gekauft aus prächtigen gelben Saffianleder. Moses blieb einen Augenblick unbewacht, dann brachte er mit einer Miene der höchsten Selbstzufriedenheit die zierlichen Schuhe der Hausfrau.“

„Ich habe sie ausgeglanzet!“

Der Unglückliche hatte sie schwarz gewischt und Frau Auguste wollte nun die Stiefelwische wieder wegbringen — es ging aber nicht.

Einmal wird ihm befohlen, den Spieltisch herinzubringen. Er ist rathlos und forschet bei der Köchin, wo der Tisch sei, der was spielen könne.“ Ein andermal wird er um einen „Comfortabel“ geschickt, und wieder erkundigt er sich vorfichthaltig bei der Köchin, ob das Ding auch beim Greisler zu kriegen sei.

Frau Auguste will ausgehen und läßt sich ihren kostbaren Pelz umhängen. Dabei bemerkt sie, daß der Pelz Haare läßt, die dann an der Toilette haften bleiben. Sie legt den Pelz wieder ab und gibt ihn Moses, daß er rasch die losen Haare wegbringe. Moses braucht dazu bedeutend lange. Endlich sieht Frau Auguste selber nach und fällt fast in Ohnmacht, als sie die Befehrerung sieht.

„Ich bringe die Haare nicht weg.“ ruft Moses mit vor Anstrengung hochgeröthetem Gesichte. Er war gerade an der Arbeit gewesen, dem Pelz sämtliche Haare auszuziehen.

Ich frage noch einmal, ob man so etwas erfinden dürfte? Das ist Alles so unwahrscheinlich, daß der Autor sich dem Vorwurf der Albernheit aussetzen würde.

Einmal hebt Frau Auguste vom Abendessen ein halbes Huhn auf. Der Herr Oberleutnant liebt es beim Frühstück zum Thee etwas kaltes Huhn zu nehmen. Das halbe Huhn wird vor's Fenster gestellt — und ist am nächsten Morgen verschwunden. Die Hausfrau erkundigt sich diskrät bei der Köchin. Die weiß nichts — vielleicht wieder der Moses? Die Hausfrau forschet weiter.

„Moses, da war gestern ein halbes Hendl.“

„Ein halbes Hendl?“

„Ja wohl. Wissen Sie etwas davon?“

Moses denkt nach, dann erwidert er: „Die Knochen werde ich in das Misttrüger geworfen haben.“

„Die Knochen — meinetwegen; aber es war doch noch Fleisch d'r an, und das Fleisch wirft man doch nicht in's Misttrüger!“

Moses denkt wieder nach und äußert dann:

„Das Fleisch? Das Fleisch werde ich gegessen haben.“

Wir vermuthen, daß seine Vermuthung eine ziemlich zutreffende war.

Große Soiree bei Oberleutnants. Den Schluß des Menu soll eine Eiscreme bilden, die von dem pünktlichen Zuckerbäcker auf die Minute genau geliefert wird. Es begreift sich, daß man sich eine Eiscreme nicht gerne einige Stunden zu früh schicken läßt. Die Hausfrau ist doch unruhig und sieht einen Augenblick in die Küche. Die Creme war gerade angekommen und mit ihr, wie bestellt worden war, fünf Päckchen „Hohlhippen.“ Das Eis Kunstwerk wird ausgepackt und soll eben aufgetragen werden.

„Wo sind die Hohlhippen?“ fragt hastig die Hausfrau. „Wo sind die Hohlhippen?“

„Den Kimmert habe ich schon gestochen!“ erklärt Moses triumphirend. Er hat fünf Duzend Hohlhippen im Mörtel zu Staub gestochen. — Frau Auguste sitzt in großer Aufregung zu Hause und wartet auf eine sehr wichtige Nachricht, die jeden Augenblick eintreffen soll. Endlich, endlich erklingt die Glocke im Vorzimmer. Sie wartet, daß man ihr Meldung mache, aber es rührt sich nichts. Sie eilt selbst in's Vorzimmer; Moses, der draußen ist, nimmt die Habachtstellung an.

„Ist etwas für mich gekommen?“

„Nein.“

„War Jemand da?“

„Nein.“

„Hat der Briefträger geläutet?“

„Nein.“

„Wer denn, Moses, in Himmels Namen?“

„Die Glocke!“

„Hängen Sie mit so einem Moses etwas an!“

Er lag vor ihr auf den Knien und rief mit vor Leidenschaft zitternder Stimme: „Nichts soll uns mehr scheiden, mein süßes Herz! Für Dich würd' ich den Löwen bis in seine Höhle verfolgen, würde dem Tod auf dem Schlachtfelde ruhig entgegensehen! Alle Noth, alles Leid und Elend würd' ich freudig um Deinetwillen tragen!“ Er schwieg und blickte ihr, die ganze Seele auf den Lippen, in die schönen Augen. — „Das thätest Du Alles aus Liebe zu mir?“ jagte sie und sah ihn glücklich an. — „Alles, Alles, und noch tausendmal mehr!“ — „Und wenn wir erst verheirathet sind.“ flüsterte sie, „steht Du auch des Morgens zuerst auf und machst Feuer an?“

Beideidene Gegenforderung.

Die nunt Mädchen (von den Nachbarnelenten): „Eine schöne Empfehlung von Herrn Mayer, und er bittet Sie, Ihren Hund zu erschießen, der ihn gar nicht schlafen läßt.“ — R a c h b a r : „Grüßen Sie Herrn Mayer, und bitten Sie ihn, gefälligst seine Tochter zu verzeihen und ihr Sklavie zu verbrennen.“

Die Bundesämter.

Es giebt ein Buch, in welchem die Namen aller Beamten der Union stehen nebst ihren Gehältern, vom Präsidenten an bis zum letzten Thürsteher, Kaufbüchsen etc. Dasselbe heißt „Official Register of the United States“; es hat zwei Quartbände, jeder 1100 Seiten stark und wird alle zwei Jahre, am 1. Juli, erneuert. Das letzte Register erschien am 1. Juli 1891, wurde aber erst am letzten Februar an die Congressmitglieder ausgegeben.

Sein erster Band enthält die Namen der Mitglieder des Congresses, der Beamten der Executive, der Offiziere der Armee und Flotte und der Gerichtsbeamten, an Zahl 70,742. Rechnet man den Congress, die Richter auf Lebenszeit und die Offiziere auf 4500 Personen, so bleiben 65,000 Aemter, welche der Präsident in diesen Verwaltungszweigen neu besetzen kann.

Von diesen 65,000 Stellen stehen 36,000 unter den Bestimmungen des Civildienst-Gesetzes, d. h. es werden dafür Prüfungen abgehalten und nur die am besten Befähigten, sollen angestellt und alsdann auf Wohlverhalten in ihren Aemtern gelassen werden. So sind 36,000 Stellen einmal vorweg für die Herren Aemterjäger unerreichbar, wenn sie nicht für eingetretene Vakanz die vorgeschriebene Prüfung bestehen können.

Der zweite Band des „Registers“ umfaßt den Postdienst mit 101,878 Aemtern und Aemtdien. Davon waren 64,329 Postmeisterstellen am 1. Juli 1891, wozu inzwischen noch ein paar Tausend hinzugekommen sind. Von diesen erhalten 3031 feste Gehälter, werden vom Präsidenten vorgeschlagen und vom Senat genehmigt. Die anderen werden vom Post-Departement angestellt. Diese erhalten bis zu \$100 die Postentnahmen ihrer Stellen, und dann 60 Prozent von allen weiteren Einnahmen. Die durchschnittliche Einnahme der Postmeister 4. Klasse beträgt nur \$50 jährlich.

Im Jahre 1891 hatte man 10,130 Briefträger in den größeren Städten und 6032 Eisenbahnpostler, welche Prüfungen bestehen müssen. (Ein Briefträger erhält höchstens \$1000, Eisenbahnpostler \$1350). Die 12,205 Clerks und Diener größerer Posten, die von \$250 bis \$3000 im Jahresgehalt variiren, müssen Prüfungen bestehen. Die Zahl aller dieser verschiedenen Aemter ist in den letzten Jahren anscheinlich vermehrt worden.

Der Bundesdienst und das Repräsentantenhaus stellen ihre Beamten selbst an. Dazu bedarf es keiner Prüfung. Die 233 etatsmäßigen Stellen im Haus und 233 im Senat sind alle gut dotirt von \$720 an bis zu \$5000. Die Stellen im Haus sind schon seit Dezember 1891 von Demokraten besetzt. Demokratische Stellenjäger werden sich also an dem Senat zu halten haben, dessen Aemter durchschnittlich über \$1400 jährlich einbringen.

In Washington selbst sind etwa 11,000 Regierungsbeamte. Im diplomatischen und Consulardienst sind 1165 Personen angestellt, davon sind 38 Gesandte (sechs zugleich General-Consuln und einer als Agent), 24 Legations-Sekretäre, fünf Dolmetscher. Die Gesandten erhalten von \$1800 bis 17,500, die Legations-Sekretäre von \$1800 bis \$2000. Die Gehälter der 28 General-Consuln gehen von \$4000 bis 6000; sie haben aber große Neben-Einnahmen als öffentliche Notare, die für London 3. B. auf \$30,000 geschätzt werden.

Es giebt ferner 33 Vice-General-Consuln, ohne Einnahmen, 234 Consuln, 235 Vice-Consuln, 451 Consular-Agenten, 51 Handels Agenten, 44 Vice-Handelsagenten, 13 salarirte Clerks und 7 Marihallen. Nur wenige Consulate nehmen über \$100 an Salär und Spezen ein.

Im Steuerdienst stehen 61 Steuereintnehmer mit \$2700 bis \$4500 Jahresgehalt, unter ihnen dienen 4000 Deputirte, Clerks, Richter etc., die \$2 bis \$4 Tage-Gelder erhalten. Zollinspektoren haben \$4 den Tag.

Man kann sagen, daß Onkel Sam eine Armee von 200,000 Beamten im Dienst hat, und kann sich wohl erklären, warum der erwählte Präsident sich vor den Hunderttausenden von Bewerbern um diese Aemter, auf eine völlig unzugängliche Insel im Ocean zurückgezogen u. erklärt hat, daß er sich bis zum 4. März so viel wie möglich in abgelegenen Plätzen aufhalten werde.

Der Werth des gesammten beweglichen und unbeweglichen Vermögens in den Vereinigten Staaten einschließlich aller öffentlichen Ländereien, Gebäude, Eisenbahnen u. s. w., wird auf vierundsechzigtausend Millionen Dollars geschätzt. Wenn nun Goult noch ein Weichien gelebt hätte und gesund geblieben wäre, — wer weiß, ob er schließlich nicht alles gehabt hätte.

Der gesammte Reichthum des Landes im Jahre 1860 betrug nur etwas über 16 Tausend Millionen Dollars, 1890 dagegen über 62 Tausend Millionen Dollars, also beinahe 4 Mal so viel. (Harrisons Postfach.)

Achtung! Neue Mühle!

ADAM KROMBACH

hat in seiner Mehl- und Futterhandlung eine sogenannte „Grismühle“ errichtet, und ist von jetzt ab bereit, für Farmer und das Publikum überhaupt

Alle Sorten Frucht zu mahlen, oder auch umzutauschen.

Er mahlt Roggen zu Mehl, Roggen-Graham, Buchweizenmehl, Cornmehl, schrotet Corn oder irgend andere Frucht, mahlt überhaupt Alles, ausgenommen Weizenmehl.

Reelle Bedienung!

Zufriedenstellende Preise! Sprecht vor, wenn Ihr etwas mahlen lassen oder umtauschen wollt.

AUG. MEYER, Uhrmacher und Juwelier.

Advertisement for BOSS Watch Cases featuring an illustration of a man with a horse and text: 'BUY BOSS Watch Cases with non-bull-out bows. Watches and Jewelry. Neuer Platz! Neue Waaren!'

Ein großes und vollständiges Lager von Taschenuhren, Gold- und Silberwaaren, Brillen usw. zu den niedrigsten Preisen. Alle Reparaturen werden prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Vergesst nicht den Platz: 3. Str., geg. d. Ersten Nat. Bank, in Mayer's Musik-Emporium.

Hall County Lumber Yard.

LOUIS BRADFORD, Eigenthümer.

Bauholz, Latten, Thüren,

Schindeln, Jalousien,

Cement, Kalk, Haare und Kohlen.

Besucht uns und erkundigt Euch nach unseren Preisen. Wir sind immer bestrebt, so billig zu verkaufen als irgend eine Yard in Grand Island.

Erste National Bank,

S. A. Wolbach, Präsident, Chas. F. Bentley, Kassirer. Capital \$100,000, Ueberschuss \$45,000.

Thut ein allgemeines Bank-Geschäft!

Um die Kundenschaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergebenst gebeten.

Neuer Fleisch-Laden!

A. Cornelius & Co., Eigenth.

Das neue Geschäft wurde kürzlich im Wasmer Block an West 3ter Straße eröffnet und empfiehlt sich dem Publikum zur Verfeinerung von

frischem und geräuchertem Fleisch, Wurst, Fischen, u. s. w. Vorzüglichste Waare und reelle Bedienung.